

ausgerotteten Stammes von den Weibern. Dieser soziale Bilinguismus erscheint übrigens z. B. bei den Engländern nach der normannischen Einwanderung als Vorstufe der Hybridität; es ist, wie ich meine, interessant genug, daß noch SCOTT im *Ivanhoe* unter alleiniger Verwendung moderner Elemente die Sprache des Siegers als normannisch, die des Besiegten als angelsächsisch charakterisieren kann. Auch hier übrigens wird vom Verfasser auf das eigentliche psychologische Problem, wieso dem Sprachgenossen gegenüber sich ebenso sicher und richtig immer die Standessprache einstellt, wie anderen gegenüber die Gemeinsprache, nicht weiter eingegangen.

Möchte doch die moderne Psychologie dieser und ähnlicher Fragen der Linguistik sich einmal annehmen! F. SKUTSCH (Breslau).

A. MARTY. **Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zu Logik und Psychologie.** Sieben Artikel. *Vierteljahrschr. f. wiss. Phil.* Art. 1: Bd. VIII. S. 56—94. Art. 2: ebenda S. 161—192. Art. 3: ebenda S. 292—340. Art. 4: Bd. XVIII. S. 320—356. Art. 5: ebenda S. 421—471. Art. 6: Bd. XIX. S. 19—87. Art. 7: ebenda S. 263—334.

Im Gegensatze zu der durch ihr Alter geheiligten Lehre, daß das Urteilen im Beziehen zweier Vorstellungen aufeinander bestehe und vom Vorstellen nicht wesentlich verschieden sei, hat BRENTANO die Ansicht aufgestellt und begründet, daß Urteilen soviel sei, wie Anerkennen und Verwerfen, und daß zwar der Gegenstand eines Urteils eine Vorstellung, das Urteilen selbst aber vom Vorstellen toto genere verschieden und neben diesem und den Gefühlen als ein nicht weiter ableitbares Verhalten der Seele zu betrachten sei. Er stützt sich in seiner Begründung besonders auf das Impersonale und den Existentialsatz, in denen ja von einer Beziehung zweier Vorstellungen aufeinander nicht die Rede sein könne. Diese Lehre hat viel Widerspruch gefunden, aber auch Zustimmung. Von sprachwissenschaftlicher Seite ist zu BRENTANO ein besonders willkommener Bundesgenosse gestossen, der bekannte Slavist MIKLOSICH, der in seiner kleinen, aber inhaltsreichen Schrift „*Subjektlose Sätze*, 2. 1883“ sich ganz auf den Standpunkt der BRENTANO-schen Urteilstheorie stellt, nachdem er dargelegt, daß keine andere Erklärung die eigenartige Erscheinung der Impersonalien verständlich zu machen vermöge. Im Anschluß an MIKLOSICH'S Schrift hat es nun MARTY bereits im Jahre 1884 unternommen, die Frage der Impersonalien bis in ihre letzten Gründe zu verfolgen, und so ist aus einer Abhandlung über die sog. subjektlosen Sätze eine Untersuchung über das Verhältnis des sprachlichen Ausdruckes zu dem ausgedrückten Gedanken geworden. Die im Jahre 1884 begonnene Artikelreihe ist aber erst im Jahre 1894 fortgesetzt worden und vor kurzem zum Abschlusse gekommen, nachdem sich in der langen Zwischenzeit von allen Seiten Stimmen gegen seine Auffassung, welche im wesentlichen mit der MIKLOSICH'S übereinstimmt, erhoben hatten. Der Gang der Untersuchung MARTY'S ist folgender:

Ehe er an die Frage nach der Bedeutung der unpersönlichen Sätze herantritt, weist er irrige Ansichten über das Verhältnis von Denken und Sprechen zurück und erklärt es im Gegensatze zu einer

Reihe geachteter Forscher für geboten, die Bedeutung des Gedankens aufzusuchen, ohne sich durch die Rücksicht auf das sprachliche Gewand, in dem er erscheint, bestimmen zu lassen. Die mannigfachen Deutungen der Impersonalien, die man vom Standpunkte der gewöhnlichen Urtheilstheorie versucht hat, werden sämtlich abgewiesen; auch diejenigen, welche nach dem Erscheinen der ersten drei Artikel veröffentlicht worden sind, haben kein besseres Schicksal: in einem Nachtrage, dem vierten und fünften Artikel, sowie Artikel 6 bis Seite 51 sucht MARTY sie eingehend zu widerlegen. Das Ergebnis ist: Wer nicht zu einer gezwungenen Deutung greifen will, muß zugeben, wie das ja schon von manchen Forschern geschehen ist: die Bedeutung des unpersönlichen Satzes ist ein Setzen oder Leugnen eines Vorganges schlechtweg. Da es nun aber nicht angeht, in derartigen Urteilen Ausnahmen zu sehen, so gilt es, eine Urtheilstheorie zu suchen, die diesen subjektlosen so gut gerecht wird, wie den aus Subjekt und Prädikat bestehenden. Als solche bietet sich einzig und allein die von BRENTANO, der übrigens schon mehrere Logiker, MILL, ÜBERWEG und SIGWART, nahe gekommen sind. BRENTANOS Lehre wird dann ausführlich erläutert und nun die Frage gestellt, die als die Kernfrage der ganzen Untersuchung anzusehen ist: wie ist der Schein, daß Impersonale und Existentialsatz Subjekt und Prädikat haben, entstanden? Wer hierauf die rechte Antwort geben will, für den ist es erstes Erfordernis, über das Wesen der inneren Sprachform ins klare zu kommen, das von unseren angesehensten Forschern immer noch in verhängnisvoller Weise verkannt wird. Während WUNDT, STEINTHAL u. A. diese für die Bedeutung selbst halten, weist MARTY überzeugend nach, daß sie vielmehr nur eine Nebenvorstellung ist. Wenn es galt, einen neuen Gedanken sprachlich auszudrücken, so wurde stets der Weg eingeschlagen, daß man einem bereits vorhandenen sprachlichen Ausdrucke einen neuen, zweiten Wert beilegte. Die gewöhnliche, bisherige Bedeutung des betreffenden Ausdruckes (z. B. Vorstellen, Begreifen, Grund, Erschrecken eigentlich soviel, wie Aufspringen) mußte und sollte natürlich ebenfalls, und zwar zunächst, ins Bewußtsein des Hörenden treten; aber sie spielte nur die Rolle einer Hülfsvorstellung, welche auf den Hauptgedanken, die wirklich gemeinte neue Bedeutung, hinzufügen bestimmt war. Der inneren Sprachform, so führt MARTY weiter aus, begegnen wir nun auch auf dem Gebiete der Syntax und insbesondere bei dem subjektlosen und dem Existentialsatze. Ein ursprünglich sinnvolles Verbum (ist) wurde als bloßes Zeichen der Anerkennung verwandt und ein ursprünglich sinnvolles Pronomen (es) oder auch bloß die auf den Träger einer Handlung hinweisende Personalendung bei der Behauptung eines bloßen Vorganges. Um nachzuweisen, wie es kommen konnte, daß auch diese einfachen Urteile in dem Gewande zweigliedriger Sätze erscheinen, untersucht MARTY die Natur des kategorischen, d. h. zweigliedrigen Urteils. Er sieht darin mit BRENTANO ein Doppelurteil, in welchem auf ein einfaches anerkennendes Urteil, das als Subjekt erscheint, ein zweites aufgebaut ist, und zeigt nun, welche große Bedeutung die Prädikation für unser Denken gehabt hat und noch hat, insofern gerade sie es ermöglichte, die durch Analyse eines Anschauungsganzen



gewonnenen Teile synthetisch auf das Ganze zu beziehen und auch über das Gebiet der einheitlichen Anschauungen und weiter des Anschaulichen überhaupt hinaus Synthesen vorzunehmen, worauf denn alle unsere Dingvorstellungen zurückgehen. Dann wird auch nach der inneren Form dieser kategorischen Aussagen gefragt, und es ergibt sich, daß die gewöhnliche Auffassung, als handle es sich bei der Beziehung des Prädikates zum Subjekte überall um das Verhältnis von Accidens und Substanz, auf einer Täuschung beruht, daß vielmehr dieses Verhältnis und speziell das Thun und Leiden einer Person in der Entwicklung unserer indogermanischen Sprachen nur eine überwiegende Bedeutung gewonnen hat und dann zur inneren Form für ganz anders geartete Verhältnisse in kategorischen Urteilen, die Subsumtion, den kontinuierlichen Zusammenhang und die kollektive Zusammengehörigkeit, geworden ist. Ein weiterer Abschnitt, überschrieben „Vom Ausdruck einfacher Urteile“, zeigt, daß die so ausgebildete kategorische Form auf Urteile übertragen wurde, die gar nicht kategorisch sind, und zwar nicht nur auf solche, deren Materie zusammengesetzt ist (einige Menschen sind kupferrot = es giebt kupferrote Menschen; kupferrote Menschen ist die zusammengesetzte Urteilmaterie, es giebt Zeichen der Setzung), sondern auch auf Urteile mit einfacher Materie, d. h. diejenigen Existentialurteile, die in der Gestalt des Existentialsatzes und des Impersonale erscheinen. Die subjektlosen Sätze sind also, was vielfach, u. A. auch von MIKLOSICH, bestritten worden ist, erst aus subjektischen hervorgegangen. Dann werden die verschiedenen Klassen der thetischen Aussagen, d. h. aller derjenigen, die eine bloße Setzung enthalten, voneinander gesondert und die Grenzen zwischen subjektivischer und subjektloser Aussage, d. h. zwischen scheinbarem und wirklichem Impersonale, gezogen. Ein Schlußwort handelt von der Beziehung zwischen Grammatik, Logik und Psychologie. Jeder dieser Wissenschaften wird ihr Recht. Es zeigt sich, daß BECKER im Fehler war, wenn er die Grammatik auf die Logik aufbaute, aber ebensowohl STEINTHAL, wenn er sie ganz von ihr trennte, und andererseits die Mehrzahl unserer neueren Logiker, wenn sie sich von dem sprachlichen Ausdrucke nicht frei und unabhängig machen und zwischen innerer Sprachform und Bedeutung nicht unterscheiden können.

Im ganzen darf der Nachweis, daß die gewöhnliche Lehre vom Urteile unrichtig, daß also die sog. subjektlosen Sätze Ausdrücke wahrhaft subjekt- und prädikatloser Urteile sind, und daß jener Irrtum auf einer Verkennung des Wesens der inneren Sprachform beruht, als erbracht gelten. Im einzelnen wird die weitere Forschung vielleicht zu anderen Ergebnissen führen. Jedenfalls gilt von den Urteilen, die MARTY kategoroid nennt, d. h. von den thetischen Urteilen mit zusammengesetzter Materie, von den modifizierenden Prädikaten u. a., daß da noch vieles strittig ist. Ist doch auch in den späteren Artikeln MARTYS ein Unterschied gegenüber den älteren bemerkbar. Die Lehre vom Doppelurteil und von der Prädikation bringt in voller Klarheit und Schärfe erst der sechste Artikel. In dem zweiten Artikel erscheint sie nur erst angedeutet. Was aber bei MARTY besonders dankbare Anerkennung ver-

dient, das ist seine Art der Widerlegung. Wie nahe lag es, als den schlagendsten Beweis für die Unhaltbarkeit der alten Urtheilstheorie und der von ihrem Standpunkte aus versuchten Deutungen der subjektlosen Sätze gerade die Vielheit und Mannigfaltigkeit dieser Deutungen selbst und die oft recht verzweifelten Versuche, sich mit den Impersonalien abzufinden, zu bezeichnen! MARTY verzichtet auf solche Art Beweisführung. Jede gegnerische Ansicht wird auf das eingehendste geprüft, und überall zeigt MARTY das aufrichtige Bemühen, den Gegner zu verstehen und sich auf seinen Standpunkt zu versetzen. Die Widerlegung nimmt dadurch einen sehr breiten Raum ein, aber sie ist um so zwingender; auch bleibt sie nicht ohne positiven Gewinn. Dahin gehören die Bestimmung der Begriffe Existenz und Realität, die Erörterungen über HUMES und KANTS Lehre vom Existentialsatze u. a. Dafs die Artikel MARTYS den Erfolg haben, die Gegner zu überzeugen, ist freilich zunächst nicht zu hoffen. Wohl aber darf die Erwartung ausgesprochen werden, dafs sie der Lehre der BRENTANOSCHEN Schule allmählich immer mehr Anhänger zuführen werden.

F. SCHROEDER (Schlettstadt).

W. PREYER. **Zur Psychologie des Schreibens.** Hamburg und Leipzig, Leopold Voss. 1895. 230 S.

In vorliegendem Werke giebt uns der bekannte Gelehrte die Resultate seiner Studien über die individuellen Verschiedenheiten der Handschriften und ihre Ursachen. Neun dem Buche beigegebene Tafeln und zweihundert in den Text verflochtene (vorzüglich faksimilierte) Schriftproben — zum Teil äusserst instruktive und interessante Beispiele — illustrieren die klare, lebendige Darstellung, von deren Gang und Ergebnissen im Folgenden eine kurze Übersicht gegeben sei.

Nachdem der Verfasser in der Einleitung diejenigen Eigentümlichkeiten der Schrift, welche mehr kollektiver Natur, d. h. auf Rechnung der Nationalität, des Alters, des Berufes u. dergl. zu setzen sind, kurz berührt hat, wendet er sich den individuellen Verschiedenheiten zu, welche nun ausschliesslich den Gegenstand der Untersuchung bilden. Im ersten Abschnitt stellt PREYER die Merkmale zusammen, welche die Mannigfaltigkeit des Charakters der verschiedenen Handschriften bedingen. Dem allgemeinen Eindrucke nach beurteilt, ist eine Schrift schön, leserlich, gleichmässig, sicher, natürlich oder das Gegenteil. Geht man auf das Detail ein, so kommen im wesentlichen folgende Momente in Betracht: 1. Die Form der Schriftzeichen und ihrer Zuthaten (Überwiegen von Kurven oder geraden Linien und spitzen Winkeln). 2. Die Kontinuität der zusammengehörigen Schriftzeichen (Verhältnis der Verbindungen und Lücken zwischen den Buchstaben innerhalb der Wörter). 3. Die Vollständigkeit der Schrift. (Hierzu möchte Referent bemerken, dafs das Fehlen resp. unrichtige Verdoppeln von Buchstaben, welches der Verfasser für diesen Punkt in Betracht zieht und z. B. zur Beurteilung der Bildungsstufe des Schreibers verwertet, nicht den Charakter der